

**ACHIM AURNHAMMER**

Zincgref, Opitz und die sogenannte Zincgref'sche  
Gedichtsammlung

:

ACHIM AURNHAMMER (FREIBURG I. BR.)

## Zincgref, Opitz und die sogenannte Zincgref'sche Gedichtsammlung

Die »Teutschen Poemata« des Martin Opitz, im Jahre 1624 in Straßburg erschienen, begründeten seinen Ruhm als »Vater der deutschen Dichtung«. <sup>1</sup> Die langwierige Druckgeschichte ist bekannt. Als die spanischen Truppen im Spätsommer 1620 den Rhein entlang vorrückten, floh Opitz aus Heidelberg, wo er seit 1619 gewohnt hatte. Seinem älteren Freund Julius Wilhelm Zincgref hinterließ der 21-jährige Opitz eine druckfertige Kollektion seiner Gedichte. Sie entsprach wohl weitgehend der Sammlung der »Teutschen Poemata«, die 1624 in Straßburg publiziert wurden. Zeit- und Lebensumstände hatten die Drucklegung vier Jahre lang verzögert. Ihr Herausgeber Zincgref, 1622 aus dem katholisch besetzten Heidelberg geflohen, war über Matthias Berneggers Vermittlung zeitweise Dolmetscher des französischen Botschafters Guillaume Marescot geworden, der seit 1623 in Straßburg residierte. <sup>2</sup>

Die verspätete Drucklegung kompensierte Zincgref dadurch, dass er zusätzlich weitere Opitz'sche Schriften den »Teutschen Poemata« beifügte. Die zyklisch komponierte Gedichtsammlung, die aus 145 Gedichten besteht, eingeleitet durch das programmatische Gedicht »An die Teutsche Nation« und abgeschlossen durch die »Beschluß Elegie«, eröffnet den Band. <sup>3</sup> Die Opitz'sche Gedichtsammlung ver-

- 
- 1 Zu Opitz zusammenfassend Wilhelm Kühlmann: Martin Opitz. Deutsche Literatur und deutsche Nation. Heidelberg 2001.
  - 2 Zum Leben Zincgrefs in dieser Zeit s. o. den Beitrag von Karl Wilhelm Beichert, Wilhelm Kühlmann und Werner Wilhelm Schnabel in diesem Band. – Marescot sondierte im Auftrag der französischen Krone politische Allianzen mit protestantischen Fürsten, bereiste so auch Baden und Württemberg. Zu dem Geschlecht der Marescot vgl. André-François-Joseph Borel d'Hauterive: *Annuaire de la noblesse de France et des maisons souveraines de l'Europe* 16 (1859), S. 189–194. – Vgl. ferner die Unterlagen in den Archives départementales des Yvelines (online unter <http://www.yvelines.fr/archives/thoiry/inventaire/notices/serie08.htm> [31.12.2010]).
  - 3 Die Sammlungen liegen in kritischen Ausgaben vor: Martin Opitz: *Teutsche Poemata*. Abdruck der Ausgabe von 1624 mit den Varianten der Einzeldrucke und der späteren Ausgaben. Hg. v. Georg Witkowski. Halle/S. 1892 (Neudrucke deutscher Literaturwerke 189–192) und *Auserlesene Gedichte Deutscher Poeten gesammelt von Julius Wilhelm Zincgref*. Halle/S. 1879 (Neudrucke deutscher Literaturwerke 15). Ein Abdruck der »Teutschen Poemata« sowie von Zincgrefs »Anhang« findet sich auch in Martin Opitz: *Gesammelte Werke*. Hg. v. George Schulz-Behrend. Bd. II: Die Werke von 1621 bis 1626, Tl. 1. Stuttgart 1978 (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart

mehrte Zingref um mehr als das Doppelte, indem er neben dem »Gebet, dass Gott die Spanier widerumb vom Rheinstrom wolle treiben« 1620 vier weitere, umfanglichere Schriften seines Freundes beigab: die frühe sprachpatriotische Programmschrift »Aristarchus sive de contemptu linguae Teutonicae«, zwei Kleinepen von Daniel Heinsius, die Opitz in Siebenbürgen übersetzt hatte, den »Lobgesang Jesu Christi« und den »Lobgesang Bacchi«, sowie das ebenfalls aus der Siebenbürger Zeit stammende stoische Idyll »Zlatna, Oder von ruhe des gemüthes«. Dem Idyll vorgeschaltet und in die Opitz'sche Sammlung inseriert, hat Zingref eine von ihm selbst zusammengestellte Anthologie: »Unterschiedlicher außgesuchter Getichten anderer mehr teutschen Poeten«. Der Gesamttitel des Bandes weist auf Zingrefs Supplement eigens hin: »Sampt einem anhang mehr auserleßener geticht anderer Teutscher Poëten«, und nennt als Gemeinsamkeit beider Teile: »Der gleichen in dieser Sprach hie bevor nicht auß kommen«.

Zingrefs Anthologie, die unter dem Titel »Auserlesene Gedichte Deutscher Poeten« bekannt ist, umfasst immerhin 55 Gedichte von 13 Autoren. 22 Gedichte stammen von Zingref selbst, zehn von Caspar Kirchner, acht von Georg Rodolf Weckherlin. Die restlichen 15 Gedichte verteilen sich auf weitere zehn Dichter, darunter auch einige, die der voropitzschen Generation angehören wie Paulus Schede Melissus, Christoph von Schallenberg und Petrus Denaisius, alle längst verstorben, bevor Opitz nach Heidelberg gekommen war. Das Konstrukt einer frühbarocken Heidelberger Dichtergruppe um Opitz ist zwar *ad acta* gelegt<sup>4</sup> – weder generationell noch räumlich noch sozial lässt sich von einer ›Gruppe‹ sprechen –, doch die literarästhetische Faktur von Zingrefs Anhang blieb bislang unerforscht, und es ist unklar, inwieweit die »Auserlesenen Gedichte Deutscher Poeten« einen bestimmten literarischen Geschmackstypus repräsentieren.

---

300), S. 161–217 (TP) u. 218–290 (AGDP). Nach dieser Ausgabe (Sigle: GW II) werden im Folgenden – jeweils mit fortlaufender Nummer – in eckigen Klammern die Opitz'schen »Teutschen Poemata« (TP) sowie die »Auserlesenen Gedichte Deutscher Poeten« (AGDP) zitiert, sofern sie komplett abgedruckt sind; bei Verweisen auf andere Drucke, insbesondere auf die »Deutschen Poemata« (1625), wird nach Witkowskis Ausgabe zitiert.

4 Zu diesem Konstrukt vgl. etwa Marian Szyrocki: Die deutsche Literatur des Barock. Hamburg 1968, S. 67, und Jörg-Ulrich Fechner: Thomas Ludolf Adam, ein bislang unbeachteter Anhänger des frühbarocken Heidelberger Dichterkreises. In: Euphorion 65 (1971), S. 419–427. – Die Annahme einer ›Gruppe‹ ist von Dieter Mertens: Zu Heidelberger Dichtern von Schede bis Zingref. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 103 (1974), S. 200–241, bes.: S. 226–232, überzeugend widerlegt worden.

Die Forschung, viel stärker auf Opitz ausgerichtet,<sup>5</sup> war lange entstehungs- wie textgeschichtlich und editionsphilologisch orientiert. Erhellte und ausgedeutet wurde aufgrund der wenigen überlieferten Briefe<sup>6</sup> die Beziehung zwischen Opitz und Zinzgref, auch die Textgeschichte der »Teutschen Poemata« in den verschiedenen Drucken verfolgt. Lange glaubte man, Opitz habe Zinzgref die unautorisierte Edition verübelt, da Zinzgref neben seiner eigenen Anthologie auch Opitz'sche Jugenddichtungen aufgenommen hätte, von denen sich dieser in den vier Jahren zwischen 1620 und 1624 distanziert hatte. Tatsächlich schied Opitz ein Jahr später in der von ihm selbst überwachten Edition der »Acht Bücher Deutscher Poematum« neben Zinzgrefs Zugaben 33 Gedichte, also ein gutes Fünftel, der »Teutschen Poemata« aus.<sup>7</sup> Doch gibt die Anlage der »Teutschen Poemata« immer noch Rätsel auf, und zu Zinzgrefs Anthologie liegen nur wenige Einzelinterpretationen prominenter Gedichte vor, während ihre ästhetische Faktur und Differenz im Verhältnis zu Opitz nur ansatzweise erörtert wurde. Dieser Frage, inwieweit sich die Opitz'schen »Teutschen Poemata« von Zinzgrefs »Außerlesenen geticht anderer Teutscher Poeten« unterscheiden, möchte ich im Folgenden nachgehen. Zu diesem Zweck werde ich neben den Paratexten die programmatischen Rahmgedichte und intertextuellen Bezüge beider Gedichtsammlungen vergleichend mustern, um abschließend zu erklären, ob beiden Anthologien ein unterschiedliches ästhetisches Konzept zugrunde liegt.

## 1. Paratexte

### 1.1. Zinzgrefs »Dedicatio«

Zinzgrefs zweiteilige Widmung an den elsässischen Grafen Eberhard von Rappoltstein (1570–1637) lässt keine poetologische Differenz zwischen Herausgeber und Opitz erkennen.<sup>8</sup> Ganz im Opitz'schen Tenor führt er im ersten Teil drei

5 Den literarhistorischen Selektionsvorgang dokumentieren Dieter Mertens und Theodor Verwey: Bericht über die Vorarbeiten zu einer Zinzgref-Ausgabe. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik 4 (1972), S. 125–150.

6 Zu den Briefen s. den Beitrag von Karl Wilhelm Beichert, Wilhelm Kühlmann und Werner Wilhelm Schnabel in diesem Band.

7 Vgl. die Aufstellung von Georg Witkowski (Hg.) in: Martin Opitz: Teutsche Poemata. Halle/S. 1902, S. xliii–xlvi.

8 Eberhard von Rappoltstein wurde zwischen 1616 und 1625 für kaiserliche Missionen eingesetzt. Zu seiner Biografie vgl. Johann Adam: Evangelische Kirchengeschichte der elsässischen Territorien bis zur französischen Revolution. Strassburg 1928, S. 365–369. Eberhard (seit 1627 auch Mitglied der führenden deutschen Sprachgesellschaft, der sog. Fruchtbringenden Gesellschaft) erwarb sich am Oberrhein (Fischart, Rompler) einen geachteten Ruf als Mäzen; zu ihm ist mit Gewinn heranzuziehen das fast epische Aus-

Gründe für die Publikation an: erstens die internationale Konkurrenzfähigkeit des Deutschen als Dichtungssprache zu erweisen, zweitens das Dichten in Deutsch zu propagieren und drittens mit einem sprachpuristischen Gegenmodell gegen die überfremdete Sprachpraxis zu Felde zu ziehen.<sup>9</sup>

Dem von Opitz verfolgten Ziel eines Bündnisses von Feder und Schwert entspricht auch der zweite Teil der »Dedicatio«. Darin spricht Zinzgref den Adressaten als Repräsentanten des wissenschafts- und sprachfördernden Adels an, um ihn als Bündnispartner für das kulturpatriotische Sprachprogramm zu gewinnen. Allerdings lässt er offen, für wen Rappoltstein als »Mecaenas« oder »anderer Apollo« wirken solle. Auch für das poetische Bildungsideal, das er entwirft, spielt Opitz keine Rolle. Wenn Zinzgref die »Poeterey und Wohlredenheit als mittel propagiert zu schärfung der Sinnen / erhöhung deß Verstands / vnd also zu den Tugenden deß Gemüths« (GW II, S. 170 f.), beruft er sich auf die Tradition adliger Dichter des deutschen Mittelalters, die er Melchior Goldast abgeborgt hat.

## 1.2. Lateinische Geleitgedichte

Die sieben lateinischen Geleitgedichte zu Opitz' »Teutschen Poemata« stammen sämtlich von Freunden seiner Heidelberger Zeit, darunter Zinzgref selbst. Die Lobgedichte nennen Opitz meist als einzigen oder zumindest ersten deutschen Dichter, der ausländischen Poeten ebenbürtig oder gar überlegen sei. Doch Janus Gruter und Matthias Bernegger attestieren auch dem Herausgeber poetischen Rang: Sie relativieren insofern die Sonderrolle von Opitz, indem sie ihm Zinzgref beordnen und beide als ebenbürtige Wortführer einer jungen Dichtergeneration rühmen.<sup>10</sup>

---

maße annehmende »Lob und Leich-gedicht« zu seinem Tode von und in: Des Jesaias Romplers von Löwenhalt erstes gebüsch seiner Reim-geichte 1647. Mit einem Nachwort, Kommentaren und bibliographischen Anhang hg. v. Wilhelm Kühlmann und Walter E. Schäfer. Tübingen 1988 (Deutsche Neudrucke. Reihe Barock 38), S. 101–121, dazu der Kommentar ebd., S. 30\*f.

- 9 Die Option für die Muttersprache in kulturellen Umbruchzeiten und Sprachenkonkurrenzen verbürgt Zinzgref mit historischen Beispielen. So habe Cicero, obwohl er »in der wissenschaft Grichischer Sprach [...] hoch gestiegen, das Lob eines [...] fürtrefflichsten Redners nicht nur das Grichisch / sondern durch sein Naturliche Sprach erlangt« (GW II, S. 169), wie Petrarca mehr als italienischer denn als lateinischer Dichter berühmt sei. Nach der Allegorie der *Translatio artium*, wonach die Musen »zu vns eingekehret seien« (GW II, S. 170), wird Opitz als wegweisendes Vorbild gepriesen, der den »vnderschied zwischen einem Poeten vnd einem Reimenmacher oder Versificatoren« (ebd.) gezeigt habe.
- 10 Der Umstand, dass nur Gruter das Deutsche in einer Statuskonkurrenz mit zeitgenössischen Volkssprachen sieht, während sonst ausschließlich Römer und Griechen als Konkurrenten genannt werden, zeigt, wie sehr sich die präsumtive Leserschaft der »Teutschen Poemata« noch am lateinischen Idiom der Humanisten orientierte.

### 1.3. Leservorrede von Martin Opitz

In der Vorrede an den Leser hebt Martin Opitz die Neuheit seines nationalsprachlichen Dichtungsprogramms hervor, situiert es allerdings im europäischen Kontext. Seine Vorrede folgt weitgehend der »Voor-Reden«, die Petrus Scriverius 1616 den »Nederduytschen Poemata« des Daniel Heinsius vorausschickte, welche die niederländische Dichtung etablierten.<sup>11</sup> So übernimmt Opitz von Scriverius etwa den Katalog der Humanisten, die durch Dichtung in der Muttersprache statt im lateinischen Idiom Ruhm erwarben, betont aber stärker die Sukzession nationalsprachlicher Dichtung in Europa: Sie habe erst Italien, dann Frankreich und England erfasst, um in den Niederlanden zu kulminieren; und aktuelle niederländische Tragödien und Komödien (bis 1619) seien durchaus den antiken Mustern Senecas und Terenz' ebenbürtig. Mit dem Translationsmodell beansprucht Opitz für Deutschland und die hochdeutsche Dichtung die legitime Nachfolge der »Nederduytschen Poesie« und meldet prospektiv seinen Anspruch an, erster deutscher Nationaldichter zu werden.<sup>12</sup>

Um den späthumanistischen Gelehrtenstand und die Theologen von seiner deutschsprachigen Dichtungsreform zu überzeugen und für das Dichten in der Muttersprache zu gewinnen, plädiert Opitz für eine merkliche Aufwertung der Poesie als Wissenschaft. Für eine Statusverbesserung führt Opitz die Wertschätzung der Dichtung in den drei »Heiligen Sprachen« (Griechisch, Latein, Hebräisch) ins Feld und entkräftet mögliche poesiekritische Vorbehalte: So relativiert er die angefeindete pagane Mythologie in der klassischen Dichtung, die oft nur bildlich und ironisch zu verstehen sei, und widerspricht der Meinung, »vnsere Teutsches [sei] dermassen grob vnd harte / daß es in diese gebundene Art zu schreiben nit könne füglich gebracht werden« (GW II, S. 175).

Seine eigenen »Teutschen Poemata« bemisst Opitz als epochale Pionierleistung: »[...] bin ich die Bahn zu brechen / vnd durch diesen anfang vnserer Sprache Glückseeligkeit zu erweisen bedacht gewesen« (GW II, S. 175). Zugleich

11 Zur Bedeutung, die Heinsius für die Reform der deutschen Literatur um 1620 hat, vgl. Achim Aurnhammer: Daniel Heinsius und die Anfänge der deutschen Barockdichtung. In: Daniel Heinsius. Klassischer Philologe und Poet. Hg. v. Eckard Lefèvre u. Eckart Schäfer. Tübingen 2007 (Neolatina 13), S. 329–345.

12 Das kulturpatriotische Translationsmodell (Deutschland als Ziel und Ende der nationalsprachlichen Literaturbewegung) ergänzt Opitz durch ein triadisches Konzept (glorreiche Vergangenheit – karge Gegenwart – nationalliterarische Zukunft), das er mit einer scharfen Kritik an der zeitgenössischen muttersprachlichen Dichtungspraxis verbindet: »Dan was ins gemein von jetzigen Versen herumb getragen wirdt / weiß ich warlich nicht / ob es mehr vnserer Sprache zu Ehren, als schanden angezogen werden könne« (GW II, S. 173).

rechtfertigt er mit dem Umstand des Erstlingswerks den hohen Übersetzungsanteil,<sup>13</sup> entschuldigt die strukturelle Dominanz der Liebesdichtung und bittet um Nachsicht für eventuelle Fehler, »weil ich vnserer Sprachen Würde vnd Lob wider auffzubawen mich vnderfangen« (GW II, S. 177).



*Martin Opitz (1597–1639)*  
*Kupferstich von Johann Christoph Syfang nach einem*  
*Ölgemälde (um 1636) von Bartholomaeus Strobel d. J.*

13 »[...] hab ich einen zimlichen theil dieses Büchlings auß frembden Sprachen vbersetzen wollen« (GW II, S. 175).

#### 1.4. Zingref's Leservorrede

Zingref hat seine »Zugabe« zu den »Teutschen Poemata« durch eine eigene Vorrede eingeleitet. Darin betont er die normative Funktion der Versreform, sucht sie aber durch eine ethnozentrische Traditionsstiftung zu konsolidieren. Zingref richtet sich weniger an einen humanistisch gebildeten Leser, als vielmehr an seinen Landsmann, den er als »liebe[n] Teutsche[n]« apostrophiert. Ihm empfiehlt er seine Anthologie als »Muster vnd Fürbilde, wornach du dich in deiner Teutschen Poeterei hinfüro etlicher massen zu regulieren« (GW II, S. 218). Mit der prospektiven Leitfunktion, die Zingref für seine Anthologie beansprucht, relativiert er die Bedeutung von Martin Opitz als maßgeblichen Bahnbrecher der neuen Versreform. Zwar führt Zingref »vnsers Opitij ob eingeführte[n] Aristarchus« (GW II, S. 218) an, nennt aber »zuvorderst« Scaliger und mehrere voropitzsche Wegbereiter der Versreform: namentlich den Grammatiker Johannes Clajus (1530–1592), dessen »Grammatīca Germanicae linguae« (1578) eine kleine Verslehre enthält, den Ingolstädter Poesie-Professor Johannes Engerd und dessen »Prosodia Germanica« (1583) sowie die »Teutschen Poesien« des legendären Ernst Schwabe von der Heide, auf den sich Opitz ja selbst beruft.<sup>14</sup> Als wichtigsten Vorläufer bezeichnet Zingref schließlich Johann Fischart, genannt Mentzer. Ungeachtet der zeittypischen Mängel würdigt ihn Zingref als Musterdichter und rühmt seinen »Reichthumb Poetischer Geister, artiger Einfäll, schöner wort, vnd merckwürdiger sprüchen«.<sup>15</sup> Mit dem abschließenden Alexandriner-Reimpaar erklärt Zingref nur vordergründig Fischarts Mängel:

Ich hab das mein gethan / so vil mir Gott beschert:  
Ein ander thue das sein / so wirdt die Kunst gemehrt.<sup>16</sup>

14 GW II, S. 218.

15 Ebd. Zingref's Beispiel ist Fischarts »glückhaftes Schiff von Zürich« (GW II, S. 218).

16 GW II, S. 219. Das Motto konnte ich bei Fischart nicht nachweisen: der Eingang zitiert aber den Schluss von Johann Valentin Andreaes »Christenburg«, wenn die Gemeinde nach überstandenen Krieg Gott dankt. Der Spruch ist in jedem Fall älter, wie eine frühere Verwendung des Spruchs als Motto erweist; vgl. Willy Ruge: Die Blütezeit der deutschen Schulen Lübecks in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts nach urkundlichen Quellen dargestellt. Leipzig 1900, S. 107:

Ich habe gethan das mein,  
Vnd geben was Gott hat beschert.  
Ein'ander thu auch das sein  
So wird die Kunst gemehrt.

Der leicht defensiv-aggressive Sinn dieses Mottos erhellt aus der geringfügig variierten Version, mit welcher der Mathematiker Wolfgang Lochmann den Kritikern »des Apellinis responsum entgegen[hält]: Sutor ne ultra crepidam, und wo sie ja viel zu meistern

Das Motto, das zu generationenübergreifender poetischer Arbeit auffordert, um eine nationalliterarische Tradition zu stiften, markiert die poetologische Differenz zu Opitz: Während Opitz eher einen humanistisch-elitären Standpunkt vertritt und mit der zeitgenössischen Dichtung scharf ins Gericht geht, wertet Zinzgref die unvollkommene Vorläuferschaft auf, da er sich von *Imitatio* und *Aemulatio* eine sukzessive wie kontinuierliche Verbesserung der deutschen Dichtung erhofft.

## 2. Proörial- und Schlussgedichte

Die Einleitungs- und Schlussgedichte beider Sammlungen sind durchaus programmatisch und ergänzen insofern die Leservorreden, als sie Proben der poetologischen Positionen liefern.

### 2.1. Martin Opitz: »Teutsche Poemata«

Opitz eröffnet seine »Teutschen Poemata« mit einem programmatischen Geleitgedicht »An die Teutsche Nation«. Es weist das strukturell dominante Liebesthema als transitorische Schaffensphase aus. Bislang blieb wenig beachtet, dass das Proörialgedicht den Einleitungsgedichten des ersten und zweiten Buches von Ovids »Amores« nachgebildet ist,<sup>17</sup> was den humanistisch gebildeten Adressaten sicher nicht verborgen blieb. Das Proörialgedicht des Martin Opitz ist, wie der Wechsel der Anreden zeigt, dreigliedert. Mehr als die Hälfte (V. 1–24) nimmt die ironische Apologie des Liebendichters ein, während sich jeweils acht Verse an die »Geliebte Asterie« (V. 25–32) und an die »Teutsche Nation« richten (V. 33–40).

Im ersten Teil bittet das Dichter-Ich das »werthe[n] Vatterlandt« um günstige Aufnahme seiner Liebendichtung (»der Liebe sach«), die er in einer topischen

---

wissen / so beweisen sies / machen etwas bessers. // Ich aber thu das meine / So viel mir Gott beschert // Ein ander thu das seine / So wird die Kunst gemehrt.« (W. Lochmann: *Instrumentum instrumentorum mathematicorum*, Das ist: Ein Newgeordnetes Mathematisch Instrument. Altenstettin [N. Barthelt für M. Gutt] 1626, S. A 4<sup>r</sup>).

17 Vgl. den Nachweis im Kommentar der TP von Georg Witkowski (Anm. 7). – Die einzige, mir bekannte einlässlichere Interpretation stammt von Wulf Segebrecht: Die nationale Bedeutung der Jugendsünden des Martin Opitz. In: *Frankfurter Anthologie*. Bd. 23. Hg. v. Marcel Reich-Ranicki. Frankfurt a. M. 2000, S. 41–45 (zuerst in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 205 v. 4. September 1999, S. IV). – Zur Ovid-Rezeption bei Opitz s. a. Wilhelm Kühlmann: *Militat omnis amans*. Petrarkistische Ovidimitatio und bürgerliches Epithalamion bei Martin Opitz, in: *Daphnis* 7 (1978), S. 199–214, auch in: Ders.: *Vom Humanismus zur Spätaufklärung*. Ästhetische und kulturgeschichtliche Dimensionen der frühneuzeitlichen Lyrik und Verspublizistik. Hg. v. Joachim Telle, Friedrich Vollhardt u. Hermann Wiegand. Tübingen 2006, S. 441–452.

Apologie erklärt: Er habe sein ambitioniertes poetisches Unterfangen einer nationalen heroischen Dichtung abbrechen müssen:

Mein Sinn flog vber hoch: Ich wolte dir vermelden  
 Durch der *Poesis* kunst den lauff der grossen Helden,  
 Die sich vor dieser Zeit den Römern widersetzt,  
 Vnd jhrer Schwerter schärff in jhrem Blut genetzt. (TP [1], V. 5–8)

Wie Ovid in »Amores« I 1 und II 1 Cupido beschuldigt, eine Fortführung des heldenepischen Incipit<sup>18</sup> (»Arma gravi numero violentaque bella parabam | Edere, materia conveniente modis«) verhindert zu haben, da er einen Versfuß gestohlen und so den heroischen Hexameter zum elegischen Distichon gemindert hätte, erklärt auch Opitz, er habe seine heroische Dichtung aufgegeben, weil ihn Cupido, »der Venus Kindt« (V. 13), in einen Liebeslyriker verwandelt habe:

Da kam der Venus Kindt, bracht eine Kron von Myrten  
 Vor meinen Lorbeerkrantz, verstieß mich zu der Hirten  
 In einen grünen Wald, wieß mir ein schönes Bild,  
 Die edle Nymf hat mir Gemüth vnd Sinn erfüllt.  
 In ihren äugelein hab ich das alles funden  
 Was ich mich in diß Buch zuschreiben vnderwunden,  
 Das jrrdische Gestirn hat meinen hohen Geist  
 In dieses enge Meer der Eitelkeit geweist. (TP [1], V. 13–20)

Auch die kosmologischen Aspekte, die Opitz der Liebesdichtung zuschreibt – hier die Augen der Geliebten als Leitsterne – verdankt Opitz seinem Vorbild Ovid, der sich in »Amores« II 1 bei Jupiter dafür entschuldigt, ein hohes mythologisches Motiv zugunsten des Liebesthemas aufgeben zu haben.

Der zweite Teil des Opitz'schen Programmgedichts richtet sich an die Geliebte Asterie.<sup>19</sup> Der Dichter verspricht ihr als Lohn für ihre Gunst, sie zu verewigen. Neben dem Verewigungstopos illustriert der Wunsch nach ausgreifendem hori-

18 Ovid: Amores I 1:

Arma gravi numero violentaque bella parabam  
 Edere, materia conveniente modis.  
 Par erat inferior versus; risisse Cupido  
 Dicitur atque unum surripuisse pedem.

Eine analoge Aitiologie oder ironische Apologie entwirft auch Ovid in »Amores« II 1: »ausus eram, meminì, caelestia dicere bella« (V. 11).

19 Zu Opitzens früher Asterien-Dichtung trotz aller methodischen Fragwürdigkeit materialreich und immer noch lesenswert die zuerst 1895 erschienene, nun wieder edierte Arbeit von Max Rubensohn: Studien zu Martin Opitz. Mit einem wissenschaftshistorischen Nachwort hg. v. Robert Seidel. Heidelberg 2005 (Beihefte zum Euphorion 49).

zontalen wie vertikalen Wirken die Ambition des Liebesdichters, künftig zum Nationaldichter zu werden.

Ich thue, Asterie, nach deinem wolbehagen  
 Vnd will dein hohes Lob biß an die Sternen tragen;  
 So weit der Teutschen Red vnd Tugendt ist bekannt,  
 Soll auch dein Ehr vnd Preiß durchtringen alles Landt.  
 O werthe Seel in Weißheit außerkoren  
 Zum Spiegel weiblicher vollkommenheit geboren,  
 Sey mir mit deiner Gunst, mit deiner Huld bereit,  
 Komm, komm, vnd laß vns gehen den Weg der Ewigkeit. (TP [1], V. 25–32)

Die Verklärung von »Eitelkeit« in »Ewigkeit« ist das Programm der Opitz'schen Liebesdichtung. Erst im Schlussteil wendet sich der Dichter wieder seinem eigentlichen Adressaten, der »Teutschen Nation«, zu, der er bald ein anderes Werk verheißt, zugleich allerdings die Liebesdichtung als notwendiges Durchgangsstadium auf diesem Weg bezeichnet, wie es Petrarca im Prooemialgedicht seines »Canzoniere« vorgemacht hat: eine Apologie und eine Verheißung:

Du Teutsche Nation voll Freyheit Ehr vnd Tugendt,  
 Nimb an diß kleine Buch, die fruchte meiner Jugendt,  
 Biß dass ich höher steig vnd deiner Thaten zahl  
 Wird vnablässlich verkünden vberal.  
 Diß Buch ist mein beginn in Lieb vnd auch das ende:  
 Ein ander besser Werck zu dem ich jetzt mich wende,  
 Das soll vor diesem Buch so vielmahl besser sein,  
 Je besser Weißheit ist als Venus süsse Pein. (TP [1], V. 33–40)

Die »Teutschen Poemata« enden mit der »Beschluß Elegie«. Ihre enge Korrespondenz mit dem Einleitungsgedicht ist meines Wissens unbemerkt geblieben. Die »Beschluß Elegie« ist zwar nicht in Paarreimen, sondern Kreuzreimen verfasst, weist aber die gleiche Verszahl (40 Verse) auf und bezieht sich sowohl in Lexik wie Incipit eindeutig auf die einleitende Apologie »An die Teutsche Nation«.

Der blinden Venus werck, die süsse giff zu lieben  
 Vnd schöne Zauberey, in diesem Buch beschrieben,  
 Nimm erstlich an von mir, du werthes Vatterlandt,  
 Nimm an der Liebe sach, als meiner Liebe pfandt.  
 (TP [1], »An die Teutsche Nation«, V. 1–4)

Das blinde liebes werck, die süsse Giff der Sinnen,  
 Vnd rechte Zauberey hat letztlich hier ein end,

Das Kindt, das lose Kind, so mich verführen können,  
Wird endlich gantz vnd gar von mir hinweg gewendt.

(TP [145], »Beschluß Elegie«, V. 1–4)

Die harsche Absage an Venus und den paganen Götterapparat schließt Opitz mit einem programmatischen Bekenntnis. Dieses rekurriert erneut auf das Einleitungsgedicht, das bereits der »Teutschen Nation« »Ein ander besser Werck zu dem ich jetzt mich wende«, ankündigte:

Ich laß es alles stehn: das ende meiner Jugent,  
Die frucht der liebes lust beschließ ich gantz hierein,  
Ein ander höher Werck, der anfang meiner Tugent

Wo dieses vndergeht, soll nimmer sterblich sein. (TP [145], V. 37–40)

Doch wie ernst ist die kulturpatriotische Botschaft gemeint, bedenkt man, dass dieses Gedicht Ovids »Beschluß Elegie« der »Amores« nachgebildet ist? Das Muster erklärt den Titel und die dezidierte Absage an die Göttin Venus.<sup>20</sup> Selbst die Ankündigung eines neuen, ernstesten Werks ist Teil des Programms von Ovids »Amores«.<sup>21</sup> Doch im intertextuellen Bezug wird die Differenz zwischen Opitz und Ovid deutlich: Während Ovid die Berufung zur tragischen Poesie mit einem freundlichen Abschied an die »heitere Muse«, »genialis Musa«, verbindet und seinen Liebesdichtungen literarischen Nachruhm wünscht, distanziert sich Opitz rigoros von seinen amourösen Jugenddichtungen. Allerdings relativiert der Prätext die Distanzierung als spielerisch-literarischen Überbietungsgestus.

Um der Opitz'schen Ankündigung den nötigen Ernst zu verleihen, hat der Herausgeber Zingref wohl eigenmächtig der »Beschluß Elegie« ein politisches Gedicht angehängt, das die Probe aufs Exempel für das in der »Beschluß Elegie« angekündigte »höher Werck« liefern soll: Nun beschließt »Ein Gebet / daß Gott die Spanier widerumb vom Rheinstrom wolle treiben« (1620) die »Teutschen Poemata« (GW II, S. 216f.). Dieser Nachtrag stört die zyklische Komposition,

20 »Quaere novum vatem, tenerorum mater Amorum: / raditur haec elegis ultima meta meis.« (Ovid: Amores, III 1, V. 1–2) [Such Dir einen neuen Dichter, Mutter der zarten Liebesgötter! Hier streifen meine Elegien zum letzten Mal die Wendemarke.]

21 Vgl. Ovid: Amores III, 1, V. 17–20:

Corniger increpuit thyrsu graviore Lyaeus:  
pulsanda est magnis area maior equis.  
inbelles elegi, genialis Musa, valete,  
post mea mansurum fata superstes opus. (Ovid: Amores, III 1, V. 17–20).

[Mit dem Schlag seines Thyrsus hat mich der hörnertragende Lyaeus (Bacchus) zu Ernsterem berufen: Stolze Rosse gilt es auf größerer Rennbahn zu tummeln. Lebt wohl, friedfertige Elegien, heitere Muse, Werk, das meinen Tod überdauern soll!].

und die Sammlung amouröser Dichtung im Zeichen Ovids erhält durch diesen Nachtrag eine aggressive konfessionspolitische Spitze, welche nicht zu ihr passt. Für die Vermutung, Zingref habe dieses politische Sonett als Schlussgedicht eingerückt, spricht auch der Umstand, dass Opitz dieses Gebet nicht in die Ausgabe der »Acht Bücher Deutscher Poematum« (1625) übernommen hat.

## 2.2. Julius Wilhelm Zingref: »Auserlesene Gedichte Deutscher Poeten«

Die ersten beiden Gedichte, die Zingrefs Sammlung eröffnen, setzen seine programmatische Einleitung fort. Sie erläutern in poetischen Variationen das Projekt einer neuen deutschen Prosodie. Der prospektive Charakter des Unterfangens zeigt sich in beiden Gedichten. Zunächst fordert Isaac Habrecht (1589–1633) – namhafter Straßburger Arzt und Astronom, ein produktiver, auch unter Pseudonym schreibender Fachschriftsteller und auch als Sohn des gleichnamigen Mitschöpfers der Straßburger Münsteruhr eine geachtete Persönlichkeit – in bieder wirkenden »Vberreimen« (»Vberreim« wohl der Verdeutschungsversuch des Begriffs »Epigramm«), einem Poem aus Kreuz- und Blockreim, die »Teutsche Musa« auf, doch mit Griechen und Römern zu konkurrieren:

### *Vberreime, an die Teutsche Musa*

Nun / Teutsche Musa / tritt herfür /  
 Laß kecklich deine stimm erklingen /  
 Warumb woltestu fürchten dir /  
 In deiner Mutter sprach zusingen?  
 Meint man / Teutschlandt sey ohne sinnen?  
 Soll dann der Grichen pracht /  
 Oder die Römisch macht  
 Der Poetrei Kleinodt allein gewinnen?  
 Isaac Habrecht / der Artzenei Doctor.<sup>22</sup>

Drei rhetorische Fragen markieren den Anspruch der noch recht kunstlosen deutschen Dichtung, bald mit der Antike konkurrieren zu wollen, artikulieren aber auch Zweifel, mit ihr in einen Wettstreit treten zu können.

22 GW II, S. 219 (AGDP [2]). – Sein sehr umfangreicher handschriftlicher Nachlass liegt vor allem in Kopenhagen; eine eingehende Untersuchung bleibt ein dringliches Desiderat. Zu ihm s. einstweilen Joachim Telle: Art. »Habrecht, Isaak«. In: Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraums. Begr. v. Walther Killy. 2., aktual. u. erw. Aufl. Hg. v. Wilhelm Kühlmann in Verbindung mit Achim Aurnhammer, Helmuth Kiesel u. Reimund B. Szuj. Berlin/New York 2008 ff., hier: Bd. 4, S. 554f. (mit weiterführender Literatur).

An Habrechts »Vberreime« knüpft Zingrefs »An die Teutschen« an und ermuntert seine Landsleute, in ihrem kollektiven Bemühen um die neue Kunst, als aufwendige Besteigung des Musenbergs verbildlicht, nicht nachzulassen:

*An die Teutschen*

Ihr klagt / jhr habt vor euch noch einen schweren Berge  
 Zusteigen / biß jhr kompt zu deß Luftpferdts Herberge /  
 Vnd zu der Ewigen gedechtnus güldnem Thron /  
 Vff dem bewaret ligt die Edle Lohrberkron;  
 Wohlan / wie daß jhr dann so still hienieden sitzet /  
 Vnd vor Teuschlandes Ehr nit auch ein wenig schwitzet.  
 Je weiter ist der weg / je reicher ist der Lohn:  
 Ist dan der Weg gering / je grösser ist eur hon.<sup>23</sup>

Anders als Opitz, der sich als zweiter Ovid mit der »Kron von Myrten« bescheidet, strebt Zingref nach der »Lohrberkron«. Sein Plädoyer für eine gemeinsame dichterische Arbeit erneuert und variiert das poetologische Motto seiner Vorrede, das auf langfristige *Imitatio* und *Aemulatio* setzt. Anders als Opitz, der für sich das Ziel eines Nationaldichters verfolgt, hofft Zingref durch gemeinschaftliche Anstrengung dem edlen Zweck einer Nationalliteratur näherzukommen, wobei er die kulturpatriotische Konkurrenzidee akzentuiert.

Das große Schlussgedicht, »Eine Vermanung zur Dapfferkeit / Nächst form vnd art der Elegien / deß Griechischen Poeten Tyrtaei«, forciert den ethnozentrischen Tenor von Zingrefs Anthologie (GW II, S. 286–290): Es handelt sich um ein zweiteiliges Kriegslied, das sich im Titel auf den spartanischen Durchhalte-lyriker Tyrtaios beruft, den Horaz als Kriegsdichter rühmt, der »Manneseelen durch Lieder zum blutigen Kampf gestählt« habe.<sup>24</sup> Mit diesem Appell zum heroischen Kampf für die »gerechte sach« (V. 32), unabhängig von der Aussicht auf Erfolg, stellt Zingref seine Kunst in den Dienst von »Volck und Vatterland«.<sup>25</sup> Die 144 Alexandriner dieses politischen Liedes gliedern sich in zwei Teile.

Der erste Teil, der die Verse 1 bis 120 umfasst, feiert den Kriegshelden, der für »Volck vnd Vatterland« zu sterben bereit ist (V. 28), und hält dem breit ausgedeuteten stoischen Habitus, »gerüst zu leiden | Das gut vnd böse Glück« (V. 21 f.), kontrastiv »das Joch der frembden Dienstbarkeit« und den politischen Flüchtling entgegen: »Der Außwürffling der Welt [...] ein recht *Tragædia*

23 GW II, 219 f. (AGDP [3]).

24 Dazu die Beiträge von Wilhelm Kühmann und Friedrich Vollhardt in diesem Band sowie die ältere Studie von Oskar Fischl: Quellen und Nachwirkungen von Julius Wilhelm Zingrefs »Vermanung zur Dapfferkeit«. In: Euphorion 18 (1911), S. 27–41.

25 Vgl. V. 28.

gespielt durch ein Person« (V. 110–112), und kollektiv auf das Volk angewandt: »Ein solches Volck das ist gleich als lebendig todt« (V. 120).

Der kürzere zweite Teil (V. 121–144) fordert dann die »Kriegsgenossen« zum heroischen Kampf und patriotischen Heldentod auf und invertiert in Bildern christlicher Heilsgewissheit den Schlussvers des ersten Teils:

So muß / wer Tyranny geübriget will leben, /  
 Er seines Lebens sich freywillig vor begeben, /  
 Wer nur deß Todts begert / wer nur frisch geht anhin /  
 Der hat den Sieg / vnd dann das Leben zu gewin. (AGDP [52], V. 141–144)

Zincgrefs »Vermanung zur Dapfferkeit« überbietet das angehängte Schlussonett der »Teutschen Poemata« in jeder Hinsicht. Ungeachtet der Frage, inwieweit Zincgrefs großes politisches Schlussgedicht Opitz'sche Wendungen aufgreift,<sup>26</sup> zielt es kritisch auf Opitz' Position des Humanisten, der sich der patriotischen Verantwortung entzieht und das Exil sucht. Zincgref fordert in seiner »Vermanung«, die sich fünf Mal auf das »Vaterland« beruft, stattdessen von dem deutschen Dichter eine patriotische Heldenpflicht ein.

### 3. Formen, Themen und Motive beider Anthologien

Nicht nur in den programmatischen Einleitungsgedichten und politischen Beschlussgedichten unterscheidet sich die Zincgref'sche Sammlung beträchtlich von den Opitz'schen »Poemata«, auch formal, thematisch und motivisch sind deutliche Differenzen festzustellen.

<sup>26</sup> So könnte das Paradoxon, mit dem der erste Teil von Zincgrefs Dichtung schließt, dem chiasmischen Schlussvers eines Gedichts von Opitz nachgebildet sein: »Du bist todt lebendig, / ich bin lebendig todt« (Martin Opitz: Vber den Abschied einer Edlen Jungfrauen. In: GW II [Anm. 3], Tl. 2. Stuttgart 1978 [Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart 301], S. 577–579, hier: S. 579, V. 32). Wahrscheinlicher ist aber die Konkurrenz zu dem Opitz'schen »Trostdgedichte in Widerwertigkeit Des Kriegß«, dessen christlichen Stoizismus und Parteinahme es allerdings noch überbietet. Vgl. dazu Achim Aurnhammer: Martin Opitz' »Trostd-Getichte« ([1621]/1633): Ein Gründungstext der deutschen Nationalliteratur aus dem Geist des Stoizismus. In: Stoa und Stoizismus in der europäischen Philosophie, Literatur und Politik von der Antike bis in die Moderne. Hg. v. Barbara Neymeyr, Jochen Schmidt u. Bernhard Zimmermann. Berlin 2008, S. 709–727.

### 3.1. Formen

Die Opitz'schen »Teutschen Poemata« zeichnen sich durch große Formenvielfalt aus. Sie enthalten Lieder, Sonette, Epigramme, Buchstabenspiele, Echo-Lyrik. Kürzere witzige Epigramme vermitteln zwischen längeren Gedichten. Zwar herrscht der Alexandriner vor, doch verwendet Opitz, gerade in den zahlreichen Liedern, auch kürzere Verse. Unbestritten dominiert das alternierende Versmaß, und natürliche Betonung und Versakzent fallen weitgehend zusammen. Die Ausnahmen von seiner eigenen Regel hat Opitz in die späteren Editionen nicht mehr aufgenommen oder umgearbeitet. Das Gespür für den zeitgenössischen Geschmack zeigt sich in modischen Liedstrophen (deren französische Melodien angegeben sind) und einer Dominanz des in Deutschland gerade eingebürgerten Sonetts. 31 Gedichte der »Teutschen Poemata« sind Sonette, allerdings sind die wenigsten Originaldichtungen, sondern Nachahmungen. So hat Opitz allein sieben Sonette der italienischen Petrarkistin Veronica Gambara ins Deutsche übertragen.

Ein Großteil der »Teutschen Poemata« sind als Übersetzungen ausgewiesen, hinzu kommen zahlreiche nicht bezeichnete Nachdichtungen vor allem aus dem Holländischen des Daniel Heinsius oder der Anthologie »Bloem-Hof«. In der Wahl der Ausgangssprache bleibt Opitz seiner europäischen Orientierung treu: Er übersetzt aus den klassischen Sprachen Griechisch und Latein, aus dem Neulateinischen, Niederländischen, Französischen und Italienischen.<sup>27</sup>

Zincrefs Anthologie unterscheidet sich formalästhetisch beträchtlich von den Opitz'schen »Poemata«. Bei ihm dominieren strophische Gesellschaftslieder, deren sangbare Einfachheit und reihendes Prinzip deutlich ins 16. Jahrhundert zurückweisen,<sup>28</sup> repräsentiert etwa durch Paulus Melissus Schede und Christoph von Schallenberg, neben epigrammatisch-pointierten Gelegenheitsgedichten vor allem Hochzeitscarmina. Dazu zählen auch die sangbaren Oden von Georg Rodolf Weckherlin. Dagegen findet sich nur ein einziges Lied nach einer modernen französischen Melodie, und auch die sechs Sonette unter den 55 Gedichten fallen proportional weniger ins Gewicht.

In den Liedstrophen begegnen traditionelle Kurzverse, während in den wenigen importierten Formen wie Epigramm, Ode und Sonett sogenannte Welsch-

27 Witkowski (in: Opitz, Teutsche Poemata [Anm. 7]) hat in dem Verzeichnis der »Quellen« (S. xxix–xl) viele Vorlagen nachgewiesen – dagegen beschränkt sich Schulz-Behrend in seinem Kommentar (GW II, S. 161–167) auf Angaben zur Gliederung, Ausstattung, Entstehung und Überlieferung des Werks.

28 Vgl. Mertens/Verwey, Bericht über die Vorarbeiten (Anm. 5), bes.: S. 126 ff. – Zu Opitz' ablehnender Haltung gegenüber Paulus Melissus Schede s. GW II, S. 220 Anm.

verse und Alexandriner gebraucht werden. Allerdings weist Zingrefs Sammlung metrisch in die voropitzsche Ära zurück. Denn Alternation und akzentuierendes Verfahren sind keineswegs so streng eingehalten wie bei Opitz. Das liegt zum einen an der Repräsentanz der älteren Dichtergeneration in der Sammlung, zum andern daran, dass die Opitz'sche Versreform erst im Erscheinungsjahr der »Teutschen Poemata« in Gestalt des »Buchs von der Deutschen Poeterey« publik wurde. Doch entspricht es Zingrefs kulturpatriotischem Anspruch, dass seine Anthologie mehr Originaldichtungen als Übersetzungen enthält. Zu den wenigen Ausnahmen zählt Caspar Kirchners Epigramm »In Imaginem sponsæ ex Belgico« (AGDP [23 V])<sup>29</sup> oder Zingrefs »Adonis Nachtklag vor seiner Liebsten Thür. Ex Anglico« (AGDP [40]).<sup>30</sup> Allerdings ist durchaus damit zu rechnen, dass noch weitere Gedichte fremdsprachige Vorlagen haben. So kombiniert etwa das »Brautgedicht« (AGDP [25]), das Kirchner bereits 1618 für den Pfarrer Ruttart verfasste, mehrere niederländische Vorlagen, ohne sie anzuführen.<sup>31</sup>

### 3.2. Gehaltliches, Motive

Gemeinsamkeiten und Unterschiede beider Anthologien zeigen sich auch im Gehaltlichen. Opitz orientiert sich in seiner Anthologie vornehmlich am internationalen Petrarkismus unter Einschluss des Neulateinischen. Diese ästhetische Orientierung zeigt sich in der Bildlichkeit, etwa in kosmologischen Vergleichen der Augen der Geliebten, die als »Sonne und Mond« und »Leitsterne« mit den Gestirnen konkurrieren. Der ästhetische Fortschritt der »Teutschen Poemata« zeigt sich neben der akzentuierenden Metrik in einer innovativen Subjektivierung und Rhetorisierung der Dichtungssprache. So malt das liebende Ich beredt seinen eigenen Leidenszustand aus, wie andererseits Wiederholungs- und Stilfiguren einen semantischen Mehrwert erzielen, zu dem auch eine spielerisch-virtuose Verwendung der Mythologie wie des humanistischen Beispielvorrats beitragen.

Gehaltlich viel weniger homogen ist die Zingref'sche Sammlung. Der petrarkistische Ton, das poetische Spiel mit Diminutiva und Wiederholungsfiguren,

29 Die Vorlage ist Daniel Heinsius: *Dominam non totam in imagine ejus video* [Amsterdam 1616]. In: Ders.: *Nederduytsche poemata*. Ndr. hg. v. Barbara Becker-Cantarino. Bern/Frankfurt a. M. 1983, S. 18 f.

30 Bis heute konnte die englische Vorlage nicht ermittelt werden.

31 So verarbeitet Kirchner darin mehrere Gedichte aus dem »Bloem-Hof« (Nr. 44 u. 56) und aus Daniel Heinsius' »Nederduytschen Poemata« (bes.: »Op zijn eygen Bruyloft. Ex persona sponsi«), ohne seine Quellen zu nennen; vgl. Ulrich Bornemann: *Anlehnung und Abgrenzung. Untersuchungen zur Rezeption der niederländischen Literatur in der deutschen Dichtungsreform des siebzehnten Jahrhunderts*. Assen/Amsterdam 1976, bes.: S. 157–160. Ebd. im »Textanhang« sind die niederländischen Prätexthe abgedruckt (S. 250 ff.).

Geschlechterrollen, Inversionen, mythologischen Allusionen, die Konkretisation des Sexuellen – alle diese modischen Merkmale der Zeit finden sich zwar in Zincrefs Gedichten. Die übrigen Beiträge bleiben hinter diesem zeitgemäßen Standard jedoch oft zurück. Bei ihnen gerät die Wiederholung noch leicht zur additiven Amplifikation, Reihung überwiegt gegenüber hierarchischer Gliederung.

Erstaunlich ist die motivisch-gehaltliche Nähe von Zincrefs Sammlung zu Opitz' Gedichten. So verarbeitet Caspar Kirchner in Zincrefs Sammlung ein zentrales petrarkistisches Motiv<sup>32</sup> in einem Gedicht, nämlich die Reaktion des liebenden Ich auf eine bildkünstlerische Darstellung seiner Geliebten, ein Motiv, das Opitz in den »Teutschen Poemata« gleich drei Mal variiert hat.<sup>33</sup> Zu dem »Sonnet, Vff einen Kuss« findet sich als Gegenstück ein »Kuß«-Lied von Georg Rodolf Weckherlin.<sup>34</sup> Zu Opitzens Brunnen-Gedicht gibt es gleich zwei Pendants in Zincrefs Sammlung.<sup>35</sup>

Für die These einer gezielten *Aemulatio* Zincrefs mit Opitz spricht der Umstand, dass die Gedichte, die sich thematisch *und* formal eng auf Vorlagen der »Teutschen Poemata« beziehen, sämtlich von Julius Wilhelm Zincref stammen. So ist Zincrefs »Epigramma Vom Thurn zu Straßburg / warumb der andere darneben nit auffgebawet worden«, zweifellos eine Antwort auf Opitz' »Sonnet vber den Thurn zu Straßburg«. <sup>36</sup> Zincrefs »Epigramma« ist zwar kein Sonett, imitiert aber in den drei Alexandriner-Blockreimen die Form der Quartette. Zudem eröffnet Zincref sein »Epigramma« mit dem gleichen *a*-Reim wie das Opitz'sche Sonett: »beschawen / bawen« bzw. »schawet / erbawet«. Auch die hyperbolische Metapher »wunderwerck« greift Zincref auf, konkretisiert sie aber zum »achte[n] Wunderwerck | Deß Irrdischen Bezirks«. Während Opitz den Turm des Straßburger Münsters in antonomastischen Anreden personifiziert, apostrophiert Zincref die Betrachter (»Zuseher«), um nachträglich aber doch noch den Münster-

32 Caspar Kirchner: (AGDP [23 V]) In Imaginem sponsae ex Belgico. In: GW II, S. 246 f. Nach Daniel Heinsius: Dominam non totam in imagine ejus video (Inc.: »Vermeten stout pinceel«). In: Ders., Nederduytsche Poemata (Anm. 31), S. 18 f.

33 Vgl. Martin Opitz: (TP [32]) Vber seiner Buhlschafft Bildnuß, (TP [63]) Vber seiner Liebsten Bildnuß. Auß dem Lateinischen Josephi Scaligeri, und (TP [83]) Epigramma Vber der Liebsten Bildnuß.

34 Vgl. Martin Opitz: (TP [84]) Sonnet, Vff einen Kuß, und Georg Rodolf Weckherlin: (AGDP [35]) Kuß. In: GW II, S. 265 f.

35 Vgl. Martin Opitz: (TP [68]) Sonnet Über den Queckbrunnen zum Bunzlau in Schlesien, und Anon. [Schallenberg?]: (AGDP [13]) Lobgesang von dem Warmen Bad zu Baden in Oesterreich. In: GW II, S. 235–237, und Julius Guil. Zincrefius: (AGDP [45]) Saurbronnen Liedlein. In: GW II, S. 279 f.

36 Vgl. Julius Guil. Zincrefius: (AGDP [26]) Epigramma Vom Thurn zu Straßburg / warumb der andere darneben nit auffgebawet worden. In: GW II, 250 f., und Martin Opitz: (TP [46]) Sonnet vber den Thurn zu Straßburg.

turm in der Metapher »seins Bruders« (V. 7) für den fehlenden Zwillingsturm zu personifizieren. Dient bei Opitz das Lob nach dem Muster der *Hyperoché* [»Überbietung«] dazu, die Bewohner der Stadt Straßburg dem Münsterturm noch überzuordnen (»Welch' vber deine Spitz an Lobe zuerhöhen«), so gelingt Zingref diese Überbietung, ohne die Referenz wechseln zu müssen. Seine Erklärung für das scheinbare Manko, warum dem Straßburger Münster der zweite Turm fehle, besteht in einem concettistischen Kunstgriff: Nach Zingref habe die »Natur« einen zweiten Bau verhindert, um die Einzigartigkeit des »Wunderwerks« zu bewahren:

Dann so ist er allein der schönst vnd höchst vor allen,  
Vnd hat seins gleichen nicht in dieser weiten Welt.

So bleibt Zingrefs Epigramma eine referenzkonstante Aitiologie für den einen, weil einzigartigen Münsterturm, während Opitzens Referenzwechsel von der Architektur zu den Menschen eine künstliche Interpretation des Begriffs »Stein« am Schluss erfordert:

Daß, ob gleich die Gebew mehr steinern sind, als Stein,  
Der Menschen Hertzen doch nicht sollen steinern sein. (TP [46], V. 13 f.)

Zugleich lässt sich Zingrefs Gedicht insofern als »Supplement« zum Opitz'schen »Sonnet vber den Thurn zu Straßburg« deuten, als es in poetischer Form den zweiten Turm liefert, welcher dem Bauwerk des Straßburger Münsters fehlt.<sup>37</sup>

Neben solchen themengleichen und formaffinen Bezugnahmen finden sich bei Zingref auch Dichtungen, die sich in Thema und Form auf Vorlagen in den Opitz'schen »Teutschen Poemata« beziehen. So ahmt Zingref in seinem »Lied. Vff die melodei: Allons dans ce boccege« (AGDP [42]) offensichtlich Opitzens Liebeslied »auff die Melodey, *Allons dans ce boccege*« nach.<sup>38</sup> Bereits der Titel signalisiert die Anlehnung an Opitz, und auch der Inhalt stimmt überein, wenngleich Zingref die Zahl der baugleichen Strophen von 7 auf 13 vermehrt hat. In beiden Liedern klagt ein Liebhaber über sein Liebesleid. Während sich aber bei Opitz ein unerhörter Liebender über seine spröde Geliebte beschwert, klagt bei Zingref ein

37 Diesen Hinweis verdanke ich Jost Eickmeyer. Weiterführend zum Thema der höchst instruktive Aufsatz von Jörg Jochen Berns: »Printz alle hohen Türm'«. Notizen zur literarischen Wahrnehmung des Straßburger Münsters in der Frühen Neuzeit. In: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft 22 (1989), S. 83–102.

38 Vgl. Julius Wilhelm Zingref: (AGDP [42]) Lied. Vff die melodei: Allons dans ce boccege. In: GW II, S. 276–278, und Martin Opitz: (TP [118]) Ein anders [Lied], auff die Melodey, Allons dans ce boccege.

Verliebter, er fände keine passenden Worte für seine amourösen Gefühle. Beide Lieder enden mit paradoxen Schlüssen: Bei Opitz erhofft der Liebende Erlösung durch größere Bindung (»Sie muß noch mehr mich binden, | Soll ich erlöset sein.«), Zincgrefs Liebender hofft auf die Wirkung seines beredten Schweigens:

Nun sagt, thut der nit flehen,  
Thut der nit bitten sehr,  
Der seine Liebe lest sehen,  
Vnd sonst nichts saget mehr? (AGDP, 54).

Schließlich sei für Zincgrefs bislang unterschätzte *Aemulatio* mit Opitz das »Sonnet. Von der Liebsten flucht in Kriegszeiten« angeführt, das offensichtlich auf das Opitz'sche »Sonnet« »Die Liebe kränckt mein Hertz, der Krieg das Vatterland« antwortet:

*Sonnet*

Die Liebe kränckt mein Hertz, der Krieg das Vatterland,  
Der Krieg mit Haß vnd Zorn, die Liebe mit dem Bogen,  
Die Liebe saugt mich auß, der Krieg hat außgesogen  
Vns vnd die Nachbarschafft mit Anstoß allerhand,  
Die Liebe steckt mich an, der Krieg steckt Stätt in Brandt,  
Die Lieb ist listiglich in mein Gemüth geflogen,  
Mars hat durch falschen Schein das Vatterland betrogen,  
Die Lieb ist blind, im Krieg ist ofte nit Verstand.  
Es ist vnglücklich Volck die solche Herren ehren,  
Die Liebe lohnt mit Leyd, der Krieg mit viel verhören,  
Es pfleget beyderseits nit köstlich zuzugehn,  
Begeb ich mich ins Feldt, Durst, Hungër mich begleitet,  
Folg ich der Liebe nach, die Liebste mich bestreitet,  
Es ist der beste Rath, ich lasse beydes stehn.<sup>39</sup>

Opitz gestaltet in seinem Sonett die topische Konkurrenz von Amor und Mars. Antithesen und Parallelismen bestimmen das Gedicht, das zwischen privatem Gefühl und öffentlichem Unglück schwankt. Am Ende seines Reflexions- und Entscheidungsmonologs zwischen Liebe und Krieg, entschließt sich das Ich, künftig auf beides, auf Liebe wie Krieg, zu verzichten. Zincgref greift die Grundidee des Gedichts auf, sentimentalisiert und verkompliziert aber das Dilemma des leidenden Ichs. Zincgrefs Ich leidet unter den Folgen des Kriegs, verliert sei-

39 Julius Guil. Zingrefius: (AGDP [17]) Sonnet. Von der Liebsten flucht in Kriegszeiten. In: GW II, S. 239 f.

ne Geliebte, ohne aber seine Liebe zu ihr aufzugeben wie das eher indifferente Opitz'sche Ich:

*Sonnet. Von der Liebsten flucht in Kriegszeiten*

Ach ach was hab ich nun erlebt vor schwere Zeiten,  
 Mir wird mein Mut vnd Sinn von Vnmut all verstört;  
 Das Vatterlandt, das wird von Freund und Feind verhört,  
 Indem mit seinem Volk *Mars* alles macht zu beuten.  
 Mein liebste weicht von mir, ich kann sie nicht geleiten,  
 Dagegen *Amor* sich nur näher zu mir kehrt:  
 Es hilffet nicht, wie sehr sich auch mein Herze wehrt,  
 Kein Mensche kann zugleich mit zweyen Göttern streiten.  
 Nun, was der Krieg hinnimmt, es sei Gut oder Goldt,  
 Kan alles mit der Zeit widrumb gewonnen werden:  
 Ihrs gleichen aber kann ich finden nicht vf Erden.  
 Vom *Mars* ich alles gern gedultig leiden wolt,  
 Wann *Amor* wolte nur ihr, meines lebens leben,  
 Ein Füncklein meiner Lieb vor ihr geleite geben.<sup>40</sup>

Zincgrefs Antwortgedicht erhellt paradigmatisch das agonale Verhältnis zu Opitz, indem es die motivisch-gehaltliche Anknüpfung mit einer selbstbewussten Umakzentuierung verbindet.

#### 4. Fazit

Aus dem Vergleich der Opitz'schen »Teutschen Poemata« mit der sogenannten Zincgref'schen Sammlung, den »Auserlesenen Gedichten Deutscher Poeten«, ergibt sich folgendes Fazit: Zincgrefs Anteil an den »Teutschen Poemata« ist größer als gemeinhin angenommen. Zum einen stilisiert Zincgref im Vorwort und in den Geleitgedichten sich selbst neben Martin Opitz zu einem maßgeblichen Erneuerer der deutschen Posie, zum andern verändert er den amourösen Charakter des deutschen »Canzoniere«, indem er den an Ovids »Amores« und dem internationalen Petrarkismus orientierten »Teutschen Poemata« ein Kriegsglied anhängt; zum Dritten versucht Zincgref mit einer eigenen, in die »Teutschen Poemata« inserierten Anthologie dem internationalen Dichtungsprogramm ein kulturpatriotisches Programm entgegenzustellen; insofern als diese Anthologie in Poetik, Form und Gehalt noch deutlich in das 16. Jahrhundert zurückweist, sucht Zincgref die Opitz'sche Versreform an eine deutsche Tradition zurückzu-

40 Martin Opitz: (TP [74]) Sonnet.

---

binden, die auch die voropitzsche Dichtung einschließt; und viertens tritt Zingref, indem er Themen und Formen der »Teutschen Poemata« aufgreift, mit einigen Antwortgedichten in einen regelrechten Dichterwettstreit mit Opitz. Zingrefs »eigenbarocker« Dichtung war jedoch nicht der erhoffte Erfolg beschieden: Opitz sollte mit der formalästhetischen Überlegenheit, der höheren poetologischen Reflexion und seiner internationalen Orientierung die Erneuerung der deutschen Dichtungssprache bestimmen, während Zingref eher ein Platz in der tragischen Literaturgeschichte gebührt.